

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Ein Ausflug nach Allerheiligen im Schwarzwald

[urn:nbn:de:bsz:31-250681](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-250681)

bloß der Hörner, des Fettes und der Häute wegen erlegt.

Die Farbe des zahmen Rindviehs ist, je nach den einzelnen Abarten verschieden; ausgewachsen ist ein Ochs wohl sieben Fuß lang. Er lebt vorzüglich von Gras und Klee; doch nährt man ihn auch mit Kohl und Rüben, mit Heu und Stroh, geschrotetem Getreide &c.

Die Rindviehzucht hat, weil sie Nahrungsmittel liefert, von Einfluß auf Handel und Gewerbe ist, und weil die Blüthe des Ackerbaus von ihr abhängt, besonders in den letzten Jahrzehnten die Aufmerksamkeit der deutschen Landwirthe mehr in Anspruch genommen, als früher der Fall war; sie bildet den wichtigsten Zweig unserer landwirthschaftlichen Thierzucht. Ihr Zustand ist gegenwärtig so, daß sie die Hauptbedürfnisse der Bevölkerung an rohen und verarbeiteten Produkten der Viehzucht so ziemlich befriedigt, doch könnte sie, noch viel bedeutender sein, und wird es, bei der Sorgfalt welche man in neuerer Zeit auf sie verwendet, auch ohne Zweifel werden. In vielen Landesgegenden findet noch Mangel an Vieh, und, zum Beispiel in Westfalen, an gutem Vieh statt. Dagegen ist Deutschland im allgemeinen reicher an trefflichen Rindviehschlägen, als irgend ein anderes Land. Die Anzahl des gesammten Hornviehes in den deutschen Bundesstaaten beläuft sich auf etwa sechszehn Millionen Stück. Davon rechnet man auf die deutschen Provinzen Oesterreichs 3,930,000; auf Preußen 3,490,000, auf Baiern 2,350,000; auf Sachsen 550,000, Hannover 900,000, Württemberg 795,000, Baden 480,000, Kurhessen 170,000, Hessen Darmstadt 244,000, Nassau 182,000; die übrige Summe vertheilt sich auf die kleineren Staaten. Am ausgedehntesten und ausgebreitetsten ist die Rindviehhaltung

in den Gebirgsgegenden und den Niederungen, besonders in den Marschländern. Als Hauptstämme unterscheidet man: die Niederungstämme der Nordseeküstenländer; die Gebirgstämme der südlichen Provinzen, und die Landstämme im innern Deutschland. Die ersten sind einheimisch in Ostfriesland, Oldenburg und Holstein, haben meist hohe Beine, starken Körper, breites, nach hinten meist abhängiges Kreuz, hervorragende Hüftknochen, kurze nach vorne geneigte Hörner, schmalen Kopf und mehr dünnen als starken Hals. Sie sind außerordentlich milchergiebig, eignen sich wegen ihres zarten, saftigen Fleisches gut zur Mast; sind meist scheckig oder bunt, zuweilen schwarz und weiß, auch wohl mausfarbig; Haut und Haare sind fein. Den zweiten Hauptstamm findet man besonders in Tyrol und Steyermark; sein Knochenbau ist stark, der Körper gedrungen, gewölbt, abgerundet und niedrig gestellt; Kreuz hoch, Hals und Wamme stark, Hörner seit- und aufwärts gebogen, Kopf breit und kurz, Farbe meist dunkel, Haut dick. Der dritte Stamm kommt am reinsten in Böhmen und Mähren vor, auch in Franken und Baiern, gibt gutes Zug- und Mastvieh, ist mittelgroß oder noch kleiner, hat feinen Knochenbau, etwas hohe Beine und schmales Hintertheil, Kopf meist schmal, Hörner groß und auswärtsgebogen; Farbe meist rothbraun oder gelb. Von diesen Hauptstämmen gehen eine Menge Neben- und Unterstämme ab, welche über ganz Deutschland verbreitet sind. Merkwürdig ist das Rindvieh im Lavant und im Gurkthale in Kärnten; es hat milchweiße Farbe und gelbe Hörner, großen tonnenförmigen abgerundeten Körper, der oft eine ungeheure Schwere erreicht, und, wenn Herr von Lengerke in seiner landwirthschaftlichen Statistik der deutschen Bundesstaaten recht hat, oft 4000 Pfund lebendes Gewicht hat.

## Ein Ausflug nach Allerheiligen im Schwarzwald.

(Tafel 21.)

Die Gegenden von Heidelberg und Baden-Baden sind bekannt als die schönsten des südwestlichen Deutschlands, und auch diejenigen von Freiburg, Badenweiler und Konstanz haben den Ruf ausgezeichnete Schönheit. Wer aber kennt die Landschaft von Achern und Oberkirch mit ihrem Sasbachwälder-, Kappler-,

Lierbacher- und Rensch-Thal? Welcher Einheimische hat sie beschrieben und welcher Fremde besucht? Und gleichwohl finden sich hier Punkte, welche von nichts Aehnlichem übertroffen sind, was jene viel berühmten Gegenden darbieten. Ja, wo findet sich auf so kleinem Raume eine so reiche Abwechslung charakteristischer Par-







Landesbibliothek  
Karlsruhe



tien? — Drei Tage reichen hin, um aus den üppigsten Gefilden der Ebene über einen der höchsten und wildesten Rücken des Schwarzwälder Gebirgs und durch sechs verschiedene Thäler zu vier Städten, zehn bedeutenden Dorfschaften, sieben Badorten und gegen zwölf alten Schlössern zu gelangen, wo der Reisende häufig von An- und Ausichten überrascht wird, welche des berühmtesten Pinsels würdig wären.

Die Krone dieses landschaftlichen Reichthums aber sind das Panorama auf dem Brigittenschloß und die Wasserfälle bei Allerheiligen.

Auf einer Anhöhe bei Achern hat man die weite Ebene des Rheinthales vor sich, wie sie von unzähligen Dörfern, von Wiesen, Feldern und Waldungen bedeckt, vom Rheinstrom, von der Landstraße und Eisenbahnlinie durchschnitten, bis zu den fernen Vogesen sich ausdehnt; andererseits die ganze westliche Abdachung des ortenaufischen Schwarzwaldes von den sanften mit Weinreben, mit Kirichen- und Kastanienbäumen besetzten Vorhügeln über die waldigen Abhänge bis zu den nackten Scheiteln des Hochgebirgs. Diese Ansicht ist außerordentlich schön und mannigfach. Zunächst stellt sich die neuerbaute Irren-Heilanstalt auf der Illenau wie eine kleine Stadt höchst wohlgefällig dem Blicke dar, sodann gegen Süden folgt Oberachern mit seinen Papiermühlen, die Sankt Antoniuskapelle auf ihrer lieblichen Anhöhe, endlich der weinbekränzte Bienenbuckel, an dessen Fuß das Rapplerthal und das Waldulmer Nebenthal mit ihren herrlichen Wiesen und Kirichenpflanzungen sich aufthun, freundlich beherrscht von dem alterthümlichen Schloßchen Rodel; gegen Mitternacht aber erscheint die üppige Hügelgegend des Erlensbades und Laufertbals, von wo das neue Schloßchen Aubach und die Ruine von Neuwindel herüberschauen; weiterhin alsdann das stolze Thurm-Paar von Altwindel, ja selbst noch die ferne Burg. — In der Mitte dieses herrlichen Rundgemäldes erhebt sich großartig der mächtige Granitfelsen des Brigittenschlosses, hinter welchem der langgedehnte Rücken der Hornisgründe sich hinzieht.

Ueber das Erlensbad und den Berghügeln auf welchem sich die Ruine von Neuwindel erhebt, ging ich, zur Osterzeit, von einem Freunde begleitet nach der Felsenhöhe des Brigittenschlosses.

Die Trümmer des Brigittenschlosses bestehen noch aus der östlichen Wand eines Geviertthurmes, welche auf einem kolossalen Granitblocke ruht, dessen Gestalt sich wie ein natürliches Bollwerk von dem übrigen Rücken des Berges unterscheidet. Er ist gegen Norden

gelegen und verhinderte uns, die Aussicht eher zu genießen, als bis wir seine Höhe erstiegen hatten — hier aber, wer beschriebe den Anblick, der sich dem halbbetäubten Auge aufthat! Mir schwindelte anfangs. — Gleich einem farbigen Meere schwamm die Landschaft zu meinen Füßen wie in wogender Tiefe und wie ins Unermeßliche. Erst nachdem ich allmählig einen sichern Halt gewonnen, erschien sie mir in ihrer großartigen Ruhe, mit den reizenden Einzelheiten der Nähe und dem zauberhaften Schleier der Ferne. Die ganze fruchtbare und wohlbewohnte Ortenau, das ganze mittlere Elsaß, lagen vor uns ausgebreitet — ein herrlicher Teppich, vom Silberstrom des Rheines durchschlängelt, und von der Riesenkette der Vogesen begrenzt.

Während sich aber hier vor unserm Blicke eine blühende Landschaft ausbreitete, auf welche die Streiflichter der Abendsonne ein magisches Licht warfen, trat ihm auf der andern Seite das schwarzwäldische Gebirge entgegen, — die langgedehnte mit Schnee bedeckte Rücken der Hornisgründen, von düstern Wolken überragt, und die schauerliche Tiefe des Seebacher Thals, welches schon wie in den Schleier der Nacht gehüllt war.

Der Gegensatz dieser Ausichten, der Wechsel von Sonnenblicken und Schneegestöbern, worunter wir auf dieser wilden Höhe verweilten, der Anblick der kühnen Ruine und der märchenhaften Granitblöcke, welche wie Trümmer von Kyklopenmauern sich auf der Berghaide erhoben — all' das gab unserer Lage etwas höchst Abenteuerliches, das man näher nicht bezeichnen kann.

Wir nahmen unsern Rückweg auf dem alten Burgpfad, welcher bequem zu gehen ist, und erreichten auf der Westseite des Berges einen Bauernhof, der uns gastlich unter sein Dach aufnahm.

Im Verlaufe des Gespräches mit unserm Bewirther erkundigten wir uns dann näher über das Brigittenschloß, und vernahmen zunächst, daß ehedem weit mehreres Mauerwerk und der Thurm beinahe noch ganz gestanden, daß aber einige Bauern aus der Gegend, um einen vergrabenen Schatz zu heben, den größten Theil mit Pulver gesprengt hätten. Von diesen Schatzgräbern habe sich hernach einer im Rauchfang seines Hauses erhängt und der Leichnam sei nach Jahr und Tag völlig ausgetrocknet gefunden worden. Die Sucht der Schatzgräberei ist ein eigner Zug in unserm Landvolke; ich wüßte kaum eine Gegend, wo man nicht ähnliche Historien erzählt, und keine Burg- oder Kloster-ruine ist verschont geblieben von der umwühlenden Hade dieses Aberglaubens. Ich habe Untersuchungs-



Alten eingesehen, welche von jahrelangen Vorbereitungen, von vielfachen Reisen und Verbindungen, selbst von den größten Geldopfern sprechen, denen sich die Bauern oft unterzogen. Freilich steckte meist ein Betrüger dahinter, welcher den Aberglauben und die Geldgier solcher Thoren für seinen Beutel benützte.

Nach dieser Schatzgräbergeschichte erfuhren wir noch einige Sagen aus der mittelalterlichen Vorzeit, welche sich an den Namen Brigitte und an die kühne Lage des Schlosses knüpfen. Denn es war wirklich ein abenteuerlicher Gedanke, auf einer so rauhen, unwirthbaren und schwer ersteigbaren Höhe eine bleibende Wohnstätte, einen Burgsitz zu erbauen. Der Volksaberglaube erfand daher das Märchen, die Besie sei ursprünglich am Fuße des Berges gestanden, von der Zauberin Brigitte aber unter Donner- und Bligzschlägen durch die Luft auf die steile Felshöhe versetzt worden. Und in der That enthält dieses Bild etwas sehr bezeichnendes — so sieht die Ruine noch heut zu Tage aus auf ihrer Felsunterlage, hoch über aller Landschaft, von kolossalen Granitblöcken und zahllosem Gerölle umgeben. Geschichtlich ist wenig von dem Schlosse bekannt.

Der Rückweg führte uns durch das Sasbachwäldertal herab, wo Buchen- und Kastanienhaine, Bergäcker und Thalwiesen, Erlen am Bach, Aepfel-, Nuß- und Kirschbäume an den Abhängen, mit den verschiedenen Bauernhöfen auf eine Weise abwechseln, daß das Auge des Wanderers sich nicht satt genug sehen kann. Es wird einem wohl und heimisch in diesen Thälern; die Leute sind freundlich und gefällig, und sehen es nicht ungerne, wenn man sich mit ihnen in ein Gespräch einläßt. Es kann nicht fehlen, wenn die badische Eisenbahn vollendet ist, so wird diese Gegend von Fremden zahlreich besucht werden und ihre Schönheiten werden die verdiente Anerkennung finden.

Am andern Morgen, es war Ostersonntag, machten wir uns frühe auf den Weg nach Allerheiligen. Das schönste Wetter begünstigte den Ausflug. Wir betraten das Kapplerthal, welches von blühenden Kirschbäumen wie bedeckt war. Bald hatten wir den großen Flecken Kappel erreicht, wo die Leute eben zur Kirche gingen. Wir bewunderten die Kräftigkeit vieler Männer und das zarte Antlitz manches Mädchens; nur die Tracht, — wenigstens des weiblichen Geschlechts, wollte uns nicht gefallen, da sie nichts entschieden Charakteristisches hat, und den natürlichen Wuchs verunstaltet. Es geht immer für eine schöne Gegend viel verloren, wenn der Tracht ihrer Bewohner ein entsprechendes Gepräge mangelt, weil der Einklang zwischen Landschaft, Wohn-

ort und Kleidertracht eine Gegend wahrhaft malerisch und poetisch macht.

Nach einer kleinen Erfrischung bestiegen wir den Hügel, von welchem die Burg Rodel einladend in das Dorf herablickt. Der Weg ist mehrfach geschlängelt und führt zuletzt noch ein paar Schritte weit durch eine Felschlucht, deren mittlere Stelle mit einem großen Sandstein so bedeckt ist, daß sie ein natürliches Thor bildet. Das Schloßchen verräth den Styl des fünfzehnten Jahrhunderts, ist noch bewohnt und von einigen Anlagen des Bergnügens umgeben. Die Aussicht, welche man aus seinen Fenstern genießt, darf mit Recht eine wundervolle genannt werden; denn sie beherrscht das herrliche Kappler-, wie den Eingang des Waldalmer- und einen Theil des großen Rheinthales. Ungerne scheidet man von diesem lieblichen Landsitze, welcher das blühendste Leben der Gegenwart mit dem Gepräge des Alterthums vereinigt.

Von Kappel führte uns der Weg thalaufwärts nach Ottenhöfen, in dessen Nähe sich die verschiedenen Wasser der umgebenden Nebenthäler vereinigen und die Acher bilden. Die Gegend verdient einen Besuch wegen der Burgruine von Bosenstein und des Wasserfalls beim Edelfrauengrab, ohnweit hinter Ottenhöfen. Das Thal verengt sich hier bedeutend und nimmt schon einen wildern Charakter an, ist jedoch immer noch freundlich und heimisch genug.

Eine Viertelstunde hinter dem Bosenstein verengert sich das kleine Nebenthal des Gottschlächbaches zu einer schmalen Schlucht, in deren Hintergrund dieses Waldwasser von hoher Felsenwand in ein natürliches Becken herabstürzt und den herrlichsten Wasserfall bildet. Neben demselben bemerkt man in dem Felsen eine nischenartige Vertiefung, welche die Umwohner das Edelfrauengrab nennen, und davon erzählen, wie ein Ritter von Bosenstein nach endlicher Heimkehr aus dem heiligen Lande seine Gemahlin auf einer abscheulichen Untreue ertappt und sie zur Strafe lebendig in jenen Fels habe einmauern lassen. Solche Sagen sind noch mehrere unter den Bewohnern dieser Thalgegenden vorhanden, und es lohnte sich wohl der Mühe, sie anzudeuten, da einige davon gewiß auch auf geschichtlichem Grunde ruhen.

Von Ottenhöfen steigt der Weg immer strenger aufwärts durch eine angenehme Tannwaldung bis zur Höhe des Sohlberges, wo die Kapelle der heiligen Ursula und der Eselsbrunnen sind. Von da führt ein Fußpfad auf der andern Seite steil wieder hinab, anfangs durch ein verdeckendes Wäldchen, plötzlich aber



sieht der Wanderer einen tiefen Bergtobel vor sich aufgethan, und in Mitte desselben die grauen Trümmer eines zerstörten Klosters zwischen dem freundlichen Grün des wuchernden Gebüsches. Der Anblick ist außerordentlich überraschend, und wenn die Sonne in die Tiefe scheint, wo die schönsten Bergwiesen mit Tannen-, Buchen- und Kastanienhainen abwechseln, so muß der kleine Platz im höchsten Grade malerisch sein. Wir konnten diesen Genuß in Wirklichkeit leider noch nicht haben, weil das Buchen- und Kastanienlaub kaum erst aus den Knospen drang, ersetzten ihn aber durch unsere Einbildungskraft, und vollendeten in freundlicher Erregung den kurzen Weg bis hinab zum Kloster.

Bevor wir nach den Wasserfällen gingen, war es billig, den Trümmern des Klosters noch einen Besuch zu schenken. Sie sehen aus, als stünden die dachlosen Hallen schon Jahrhunderte dem Elemente bloßgegeben, und doch ertönte noch vor vierzig Jahren der Gesang in der Kirche und das Gebet in den Zellen. Sonderbares Schicksal! Während das Klostergebäude mehrmals ein Raub der Flammen geworden, aber immer wieder schöner aus seiner Asche erstanden war, so lange dasselbe seinem ursprünglichen Zweck gedient, sollte es nach dem gewaltsamen Schlage der Säkularisation, als man sich über seine Benützung zu einem Spinn- oder Zuchtthause stritt, dieser Profanation durch die Flammen für immer entgehen. Am sechsten Juni achtzehnhundert und drei nachdem die Mönche kaum einige Wochen zuvor nach Lautenbach ausgewandert, schlug der Blitz in die Kirche, von deren Dach das Feuer so um sich griff, daß in wenigen Stunden das ganze Kloster bis auf einige Nebengebäude seine Beute war.

Die Kirche von Allerheiligen soll sehr schön gewesen sein. An den Trümmern erkennt man noch den reinen Styl aus der Blüthezeit altdeutscher Baukunst, und mit schmerzlichem Gefühle vernimmt man es, wie die rohe Hand des Eigennuzes vollends zerstört hat, was vom Brande noch verschont geblieben. Von der erleuchteten Neuzeit wollen wir erwarten, daß nicht etwa auch hier eine Schatzgräberbande nächtlich sich herbeischleiche, um die unter dem Schutt begrabenen Gebeine der frommen Väter frevlerisch aus ihrer Ruhestatt aufzuwühlen. Sechs volle Jahrhunderte hatte das Kloster gedauert; denn es ward gegründet zu Ende des Zwölften, von der fürstlichen Matrone Uta, welche auf dem Schlosse Schauenburg am Eingange des Renchthales ihr einsames Alter verbrachte.

„Diese Frau, erzählt uns die Geschichte, war das einzige Kind des mächtigen Pfalzgrafen Gottfried bei Rhein und der zäringischen Prinzessin Luitgard ge-

wesen, hatte sich mit einem Grafen von Eberstein vermählt, nach dessen frühzeitigem Tode der Herzog Welf die Hand der reichen und reizenden Wittwe zu gewinnen wußte. Welf aber war der Bruder Herzog Heinrichs von Baiern und Oheim Heinrich des Löwen; er besaß von den welfischen Erblanden einen schönen Antheil und erwarb sich von Kaiser Barbarossa das Lehen des Herzogthums Spoleto, des Fürstenthums Sardinien, die Markgrafschaft Tuscan und die mathildischen Güter in Italien. Diese Lande und jene mit der pfälzischen Erbtochter erheiratheten Besitzungen machten ihn zu einem der reichsten Herren damaliger Zeit. Dabei war er jung und mannhaft, und sein glänzender Hof eine wahre Schule der ritterlichen Lebensart. Wer erwartete, daß Uta in einer solchen Verbindung nicht würde zu beneiden sein? Die alten Zeitbücher ertheilen ihr das Lob einer edlen Gesinnung und seltenen Sittenstrenge. Sie beschenkte ihren Gemahl mit einem Knaben, wodurch das Glück desselben den Gipfel erreichte.“

„Das Glück aber ist falsch — der Sohn dieser Ehe ward schon im zarten Kindesalter ein Raub des Todes, und es folgte kein zweiter nach. Das Gemüth des Herzogs ward unzufrieden und verbittert; er wandte sich ab von der unglücklichen Mutter und suchte bei andern Frauen die Vergessenheit seines Grams. Eine Trennung war unvarmeidlich, — und jetzt, ohne Gemahlin, ohne Kinder, an das Vergnügen gewöhnt und von ausschweifenden Freunden umgeben, überließ sich Welf völlig dem Zuge der Leidenschaften, während Uta, in irgend einem Winkel Italiens, wohin sie geflohen war, die Schmach ihres verlassenem Zustandes beweinte.“

„Herzog Welf hatte schon früher auf dem glänzendsten Fuße gelebt, zweimal eine kostspielige Reise nach dem heiligen Lande gethan, und sich in viele Fehden verwickelt. Nach dem Tode seines Sohnes verkaufte er all seine Lande an den Kaiser und verschwelgte das Geld. Einer so vielfachen Uebertreibung des Maßes im Genuße sinnlicher Freuden folgte endlich die Strafe. Welf wurde blind und die Sünde verließ ihn. Da kam die Reue. Es wurde die verstößene Gattin zurückgerufen und versöhnt; es wurden Gelübde gethan, Kirchen gestiftet oder beschenkt und arme Nothleidende verpflegt. Mochte aber das Gewissen sich auch einschläfern lassen durch das Lob dieser frommen Werke — der Tod ließ nicht mit sich markten. Herzog Welf verschied, mitten unter seinen Büßungen, im Jahre eilfhundert ein und neunzig, als der Vierte und letzte seines Namens im welfischen Haus.“



„Nach dem Hingange ihres Gemahles zog sich Uta auf die Beste Schauenburg zurück, welches ihr mütterliches Erbgut war. Dort verlebte sie, nach dem Geiste damaliger Zeit, ihre Wittwenjahre in stiller Abgeschiedenheit, unter strengen Uebungen und Verrichtung gottgefälliger Werke. Zumal aber beschäftigte sich die edle Frau mit der Stiftung eines Klosters für Prämonstratenser, deren Regel sie besonders liebte. Vielleicht war es ein Vermächtniß des verstorbenen Welf, da er neben Herzog Berthold von Züringen als Mitsifter erscheint.“

Ueber die Wahl der Gegend erzählt die Kloster-Chronik folgende Sage: Nachdem die Herzogin lange Zeit un schlüssig gewesen, an welchem Orte das Gotteshaus errichtet werden sollte, stellte sie diese Wahl endlich dem Himmel anheim. Sie ließ am Tage der heiligen Ursula mit dem Gelde, welches für den Bau bestimmt war, einen Esel beladen, denselben frei davon gehen und nur von einigen Männern aus der Ferne beobachten, um die Stelle zu bemerken, wo er sich zuerst legen werde — dort müsse alsdann das Kloster sich erheben. Das schwer beladene Thier lief zwei volle Stunden bergan, bis der Durst es nöthigte, bei einer Quelle Halt zu machen, welche noch heutzutage der Eselsbrunnen heißt. Von da setzte es neugestärkt seinen Weg durch das Dickicht des Waldes fort bis auf die Höhe des Solberges, wo es sich seiner Last entledigte. Dieser Ort aber war viel zu windig und rauh, um eine menschliche Wohnung zu gedulden; man errichtete also blos eine Kapelle zur Ehre der Tagesheiligen, daselbst, und wählte für das Kloster die in dem benachbarten Bergtobel am Gröndenbach gelegene Wiesenan. So weit die Sage.

Der Klosterbau wurde begonnen im Jahre eilfhundert ein und neunzig und nach einem Jahr fünf in so weit vollendet, daß die Zellen von etlichen Mönchen unter der Obhut eines Probstes besetzt werden konnten. Das ursprüngliche Stiftungsgut war hinreichend für deren Unterhalt, der benachbarte Adel bereicherte es aber bald in dem Maße, daß Allerheiligen freudig emporzu blühen begann und ein Kleinod der Gegend ward. Denn nicht nur durch einen geordneten Haushalt zeichnete es sich aus, sondern auch durch den Geist einer strengen Regelzucht. Als der Erzbischof von Mainz das berühmte Stift Lorsch im Rheinthal, welches die Benediktiner aus Uebermuth und Unduldsamkeit verlassen hatten, wieder neu besetzen wollte, besetzte er es mit Mönchen von Allerheiligen. Dieser Geist erhielt sich bis in die neueste Zeit, wo das Kloster durch seine Schule berühmt war. Man lehrte darin vorzüglich

Mathematik, Rhetorik, lateinische, griechische und hebräische auch französische und englische Sprache; sie zählte oft über fünfzig Jünglinge, und es sind einige verdiente Gelehrte aus ihr hervorgegangen.

Nachdem wir den Trümmern des alten Gotteshauses und dem Andenken seiner einstigen Bewohner den gebührenden Zoll geleistet, ging es munter thalwärts den Wasserfällen zu. Um eine Vorstellung von diesem „Wunder der Natur“ zu gewinnen, muß man sich das noch ziemlich enge Thal des Gröndenbaches plötzlich in die Quere verlegt denken, von einem ungeheueren Felsenwall, welcher einen drei bis vierhundert Schuh tiefen Abfall hat, und in der Mitte zitakartig geborsten ist. Durch diesen Riß nun stürzt der Thalbach in die Tiefe und bildet eine ganze Reihe von Wasserfällen, unter welchen sich drei durch ihre Größe und malerische Gestaltung besonders auszeichnen. Diese sämtlichen Fälle nennt man die sieben Bütten, den ganzen Felskoloss aber den Büttenstein oder Bütten Schrofen, und unterscheidet daran das Känzlein, eine kleine Felsen-terrasse, von wo der Wanderer mit Schauer in den schäumenden und tosenden Abgrund blickt; die Zigeunerhöhle, eine ehemals von Zigeunern bewohnte Felsenkluft; das Rabennest, eine Vertiefung hoch an der Felsenwand, welche der Reitersprung genannt wird, weil nach der Sage im dreißigjährigen Krieg ein von kaiserlichen Soldaten verfolgter schwedischer Reiter über sie hinabgestürzt sein soll; endlich das Büttenloch, ein rundes, ziemlich tiefes Becken, worin sich das Wasser der Fälle sammelt.

Gleich unter der Zigeunerhöhle bildet sich der erste größere Wasserfall, zu welchem man rechts an der Granitwand hin theils auf schmalem Felspfade, theils über zwei abschüssige Stege gelangt. Kaum sind diese zurückgelegt, so sieht man das Wasser aus einem Becken, eingezwängt zwischen die zackigen Felswände, sich jäh in ein anderes ergießen, aus demselben alsdann schäumend und in Strahlen auseinander schießend über mehrere kolossale Granitblöcke herabstürzen. Fast unmittelbar hierauf, nachdem sich der Bach zwischen eben liegendem Gerölle von seinem Sturze gleichsam wieder erholt hat, folgt der zweite bedeutendere Fall, wo das Wasser ebenso in zwei Abtheilungen, schäumend und zerfahrend in die Tiefe stürzt. Links und rechts erheben sich mächtig hohe Felswände mit einzelnen Gebüsch und Tannen bekleidet. Da hier der steilartig in das Gestein gehauene Pfad nicht mehr ausreicht, so ist als Fortsetzung eine lange Stiegenleiter angebracht, welche über den steilen Abhang hinabführt und der überraschenden Scene ein um so malerischeres Ansehen gibt.



Landesbibliothek  
Karlsruhe